

Stadtwerkstatt

2



Hamburg: Deine Bauten —
was ist schön, was ist schützenswert?

Panel 1: Denkmalschutz und Denkmalpflege



von Frank Pieter Hesse,
Denkmalschutzamt

„Ist das schön oder kann das weg?“ Eine provokante Frage zu Hamburgs Umgang mit den Bauten der Nachkriegsmoderne, auf die Frank Pieter Hesse zahlreiche Antworten mit beispielhaften Bildern liefert.

Hier fasst der Leiter des Denkmalschutzamtes in der Kulturbehörde seinen Vortrag zusammen:

Die einen sagen, wir schützen zu viele Gebäude und stellen die Stadt unter eine Käseglocke. Die anderen sagen, wir schützen zu wenig und reißen zu viel ab. Den einen ist ein Gebäude ans Herz gewachsen, andere beschimpfen es als Scheußlichkeit. Wenn es um die Frage geht „Ist das schön oder kann das weg?“ erhitzen sich die Gemüter. Deshalb sage ich vorweg: Eine plebiszitäre Denkmalpflege wäre das Ende der Denkmalpflege. Denn welches Gericht könnte Gefühlswerte juristisch zu beurteilen? Wir dürfen nicht vergessen, dass wir mit dem Denkmalschutz ins Eigentum eingreifen und somit Artikel 14 des Grundgesetzes – die Eigentumsgarantie – berühren. Im öffentlichen Interesse beschränken wir die Verfügungsgewalt über dieses Eigentum. Insoweit braucht es eine strenge Auswahl.

Der Denkmalschutz ist deshalb wissenschaftlich fundiert und per Gesetz geregelt. Seine Aufgabe ist es, die Denkmäler zu erforschen, zu erhalten, zu schützen und in die

städtebauliche Entwicklung einzubeziehen. Nach welchen Kriterien schützen wir? Das Alter allein ist es nicht. Ein Denkmal kann auch jünger sein. Es braucht vor allem ein öffentliches Interesse an der Erhaltung, das sich aus einer geschichtlichen, wissenschaftlichen oder künstlerischen Bedeutung begründen muss, oder das Objekt hilft, charakteristische Eigenheiten des Stadtbildes zu bewahren.

Als Denkmal zählt nicht allein das Äußere, auch eine bemerkenswerte Innenausstattung gehört dazu wie etwa beim Meißberghof von Hans und Oskar Gerson mit dem interessanten Treppenhaus. Denkmäler sind aber auch ganze Straßenzüge und Quartiersbilder mit Garten- und Parkanlagen. Darüber hinaus schützen wir bewegliche Denkmäler, für Hamburg besonders historische Schiffe wie die Cap San Diego. Auch Archäologen betreiben Denkmalpflege wie zum Beispiel die Ausgrabungen an der Hauptkirche St. Petri. Alles, was darüber hinaus erhaltenswert ist, dafür gibt das Baugesetzbuch, insbesondere § 172, Instrumente an die Hand.



Meißberghof Treppenhaus, Hans und Oskar Gerson 1923 – 24

Ein Denkmal kann schön und bedeutend sein. Es muss nicht schön, aber es muss historisch bedeutend sein wie etwa die Gedenkstätte Plattenhaus in Poppenbüttel oder der Bunker auf dem Heiliggeistfeld. Über deren Schönheit kann man streiten, doch sie halten wichtige Erinnerungen wach. Noch nicht in ihrer vollen Schönheit erkennbar, aber eines der frühesten Denkmäler der Nachkriegsmoderne ist die ehemalige Rinderauktionshalle am Neuen Kamp. Sie wurde auf dem Grundriss der alten Halle aus dem späten 19. Jahrhundert errichtet und bereits 1951 fertiggestellt. Wir freuen uns sehr, dass die Sprinkenhof AG das Gebäude zurzeit restauriert, und dass das Denkmal bald wieder seine schöne Gestalt zeigen kann.

Typisch für die Nachkriegsmoderne sind die Solitäre, beispielhaft an der ehemaligen Ost-West-Straße, heute aufgeteilt in Willi-Brandt-Straße und Ludwig-Erhard-Straße. Bei ihrer Konzeption orientierte man sich am Ideal des fließenden Raumes, der durch wenige vor allem in der Höhe auffallende Gebäude dominiert wird. Die drei in die sechsspurige Straße einwirkenden Kirchtürme wurden gezielt durch solitäre Hochbauten ergänzt. Zu nennen ist neben dem alten Millerntorhochhaus das Hochhaus der Reederei Hamburg Süd mit seiner an amerikanischen Vorbildern angelehnten Vorhangfassade. Zwei Musterbeispiele ihrer Zeit sind auch das Allianz-Haus von Bernhard Hermkes (1971) und das „Haus der Kirche“ an der Neuen Burg von Ingeborg und Friedrich Spengelin (1966–1970). Die Solitäre beziehen ihre große Wirkung vom freien Raum umher. Das ist jedoch leider Vergangenheit, denn durch die zunehmende Verdichtung ist dieses Merkmal alsbald vergangen wie beim Hochhaus „Deutscher Ring“, das in den frühen 1990er Jahren zugebaut wurde. Wir dürfen gespannt sein, welche neuen Baumassen sich neben dem ehemaligen



Ehemaliger Gefechtsturm Heiliggeistfeld 1942

Spiegel-Hochhaus und dem IBM-Hochhaus auftürmen werden.

Auch das ehemalige Unilever-Hochhaus ist durch die schon vor Jahren entschiedene zusätzliche Bebauung zur Musikhalle hin als Solitär kaum noch wahrnehmbar. Eine aus Sicht der städtebaulichen Denkmalpflege schmerzhaft Entscheidung. Die Restaurierung des repräsentativen Gebäudes, Anfang der 1960er Jahre von Hentrich-Petschnigg & Partner erbaut, konnten wir intensiv denkmalpflegerisch betreuen. Wir haben großen Wert darauf gelegt, dass sich die neue Fassade weitestgehend an der Gestalt der alten orientiert. Das ist sehr gut gelungen, zumal die Fassade heutigen energetischen Anforderungen entspricht.

Ebenfalls im Umbau begriffen und von Verdichtung gekennzeichnet ist die City Nord – einst die Stadt der Solitäre. Das Meisterwerk des HEW-Hauses (heute Vattenfall) von Arne Jacobsen zeigt einmal mehr höchste Qualität im Ganzen und im Detail: strengste äußere Form, durchgestaltetes Inneres vom Empfang über die Büros bis zur Kantine und dem Foyer. Hier wird besonders schön deutlich, wie sehr Ausstattung und Mobiliar Bestandteil des Denkmals sein kann.



HEW-Vattenfall, Arne Jacobsen 1965 – 69

Einen wertvollen Beitrag zur Hamburger Nachkriegsmoderne liefert besonders der Kirchenbau. Zahlreiche Gotteshäuser mussten nach dem Krieg wieder aufgebaut oder an neuen Standorten errichtet werden, da Hamburg einen großen Zuzug an Flüchtlingen hatte. So gab es eine Fülle von außergewöhnlichen Form- und Raumerfindungen. Die Dreifaltigkeitskirche in Hamm, die ehemalige St. Simeon-Kirche in Horn und die Erlöserkirche in Farmsen sind nur drei Beispiele aus der reichen Fülle von rund 50 Bauten dieser Art.

Natürlich hat sich auch der private Wohnungsbau weiterentwickelt. Mit sehr individuell und großzügig geplanten

Einfamilienhäusern haben sich die besten Architekten Hamburgs hier verdient gemacht und eine völlig andere Auffassung von Wohnen kreiert. Statt eines Eingangs mit Diele, von der alle repräsentativen Räume abgehen, hat man auf einen fließenden Grundriss gebaut, Einrichtungen waren vom Bauhaus oder skandinavisch geprägt.

Bei der Denkmalpflege geht es nicht nur um das Bild, sondern auch um das Zeugnis seiner Zeit. Wir schützen nichts, was so aussieht „wie“. Wir wollen keine schönen Backsteinbauten mit Klinkerriemchen verkleidet sehen. Sie sehen dann nur so aus „als ob“. Denkmäler beanspruchen Authentizität.



Dreifaltigkeitskirche in Hamm, Reinhard Riemerschmid 1956 – 57

Essentials des neuen Denkmalrechts

Um in Hamburg alle Denkmäler zu schützen, soll das ipsa-lege-Prinzip (lat. ipsa lege = durch das Gesetz selbst) eingeführt werden, wie es in den meisten Bundesländern gültig ist. Das Ipsa-lege-System führt zu einer Entbürokratisierung und Verschlankung der Verfahrensabläufe, auf Seiten der Verfügungsberechtigten zu einem deutlichen Zuwachs an Transparenz und Rechtsicherheit.

Derzeit sind 1.900 Objekte unter Schutz gestellt, rund 3.000 Denkmäler sind nur „erkannt“. Die Unterscheidung zwischen eingetragenen/geschützten und einem lediglich erkannten Denkmal und die hieraus resultierenden unterschiedlichen Rechtsfolgen sind den Betroffenen häufig nur schwer verständlich zu machen. Nach dem ipsa-lege-Prinzip gibt es nur noch einen Status: Alle Eigentümer von Denkmälern – ob eingetragen oder lediglich erkannt – werden im Hinblick auf die Genehmigungspraxis, Steuerabschreibungen oder Förderpraxis gleichgestellt.

Nach dem ipsa-lege-System wird ein Objekt ausschließlich nach gesetzlich festgelegten, fachlichen Kriterien als Denkmal deklariert und damit geschützt (1. Stufe). Entscheidend ist ein öffentliches Interesse an der Erhaltung aus geschicht-

lichen, künstlerischen, wissenschaftlichen oder städtebaulichen Gründen (charakteristische Eigenheiten des Stadtbildes). Wirtschaftliche Erwägungen sind für die Frage der Schutzwürdigkeit keine relevanten Parameter.

Über den tatsächlichen Umgang mit den geschützten Denkmälern wird in einer 2. Stufe (Genehmigung, Planverfahren) entschieden. Hier werden alle privaten (wirtschaftlichen) und andere öffentliche Belange berücksichtigt und mit denen des Denkmalschutzes abgewogen werden. Eine Genehmigung darf nur versagt werden, wenn ihr überwiegende Gründe des Denkmalschutzes entgegenstehen.

Ipsa lege bedeutet auch: Deutliche Übereinstimmung zwischen Denkmalrecht und anderen relevanten Rechtsbereichen (Einkommensteuerrecht, Planungsrecht, Energieeinsparverordnung, Förderpraxis der Drittmittelgeber) mit allen einschlägigen Vorteilen.

Hamburgs geschützte und erkannte Denkmäler finden Sie unter www.hamburg.de/denkmal-schutzamt.

Panel 1: Der emotionale Denkmalwert



Stadtidentität und Denkmalschutz

von Claas Gefroi, Freier Autor und Referent für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Hamburgischen Architektenkammer

Die Diskussionen um den Denkmalschutz laufen in Hamburg zumeist in eine leicht vorhersagbare Richtung. Es werde zu wenig unter Schutz gestellt und zu viel abgerissen, lautet das Urteil von Medien und Öffentlichkeit. Die Denkmalschützer verstehen die Aufregung nicht: Es werde so viel unter Schutz gestellt wie nie zuvor und durch die Ipsa-Lege-Regelung werden zudem bald alle erkannten Denkmäler auf einen Schlag vollen Schutz erhalten.

Wieso diese unterschiedliche Wahrnehmung? Die Denkmalpflege erscheint der Öffentlichkeit machtlos, weil permanent historische Gebäude abgerissen oder entstellt werden. Ein aktueller, eklatanter Fall: Auf Betreiben der stadt-eigenen Hamburg Port Authority und mit Billigung der Kulturbehörde werden die wunderbaren, unter vorläufigem Schutz stehenden Industriebauten der GEG auf der Peute bis auf zwei abgerissen, was sogar den scharfen Protest des Denkmalrates hervorrief. Man muss fragen: Welchen Wert hat eine Unterschutzstellung, wenn dann doch abgerissen werden kann? Ist der Stadt ihre Vorbildfunktion, die im §2 des Denkmalschutzgesetzes definiert wird, egal? Dort heißt es: „Die Freie Hansestadt

Hamburg soll als Eigentümerin durch vorbildliche Unterhaltungsmaßnahmen an Denkmälern für den Wert des kulturellen Erbes in der Öffentlichkeit eintreten und die Privatinitiative anregen.“

Aber die Bürger bewegt genauso der Verlust vieler kleiner, nicht in den Architekturführern verzeichneter Objekte, die Straßen, Quartiere oder Stadtteile prägen. Die Identität der Stadt, unsere Selbstvergewisserung nimmt durch deren Verschwinden Schaden. Ein kleines Beispiel: In der Breiten Straße in Altona sollen zwei Gründerzeit-Häuser abgerissen werden. Die Presse berichtet, das Denkmalschutzamt habe die Unterschutzstellung abgelehnt. Gründerzeitliche Altbauten, so die Begründung, seien in Altona-Altstadt nicht schützenswert, da die Planungen aus der Nachkriegszeit dort stilbildend seien. Auf viele Bürger erscheint diese Reduzierung des vielschichtigen Stadtgefüges auf einen (vorgeblich) prägenden Stil willkürlich. Auch die Begründung für die Preisgabe von historischen Häusern am Eppendorfer Markt wirkt wenig sensibel. Das Abendblatt notierte: „Das Denkmalschutzamt hält die Gebäude, die mehrfach umgebaut worden sind, für nicht erhaltenswert. Intern war die Rede von ‚100 Jahren talentfreier Handwerkskunst‘.“

Nach welchen Kriterien entscheidet der Denkmalschutz, was schutzwürdig ist und was nicht? Denkmäler sind unbewegliche oder bewegliche Sachen, „deren Erhaltung wegen ihrer geschichtlichen, wissenschaftlichen oder künstlerischen Bedeutung oder zur Bewahrung charakteristischer Eigenheiten des Stadtbildes im öffentlichen Interesse liegt“ (Denkmalschutzgesetz). Dieser Satz bil-



Das architektonisch bedeutende Zentrallager am Hovekanal soll, wie viele andere Bauten des GEG-Ensembles auf der Peute, abgerissen werden.

det die Grundlage für den Hamburger Denkmalschutz. Davon, dass ein schutzwürdiges Objekt sich im Originalzustand oder in einem homogenen Umfeld derselben Epoche befinden muss, steht dort nichts. Bei aller notwendigen Abstraktheit: Wäre eine Präzisierung des Denkmalbegriffs, an der sich alle – Denkmalschützer, Politiker, Immobilienbesitzer, Bürger – orientieren können, nicht sinnvoll – gerade auch in Anbetracht der kommenden Ipsa-lege-Regelung? Die heutige Praxis, in juristischen Auseinandersetzungen Gerichte über den Denkmalwert entscheiden zu lassen, ist nicht befriedigend, weil die Auslegungsspielräume riesig bleiben. Es mangelt zudem an Transparenz. Größere Offenheit würde gut in unsere Zeit passen. Warum können zum Beispiel nicht die Sitzungen des Denkmalrates öffentlich stattfinden? Und ich würde mir wünschen, dass der im Gesetz erwähnte Aspekt der Wahrung des Stadtbild-Charakters eine größere Rolle spielt. Gebäude wie die Esso-Häuser am Spielbudenplatz mögen nach den herkömmlichen Kriterien keine Denkmäler sein, doch sind es Gebäude, die für einen ganzen Stadtteil prägend sind und für die die Anwohner bereit sind zu kämpfen. Gebäude und Ensembles, die identitätsstiftend wirken, sollten die Chance erhalten, unter Schutz gestellt zu werden. Natürlich

gibt das Baugesetzbuch die Möglichkeit zum Schutz von Quartieren mittels Erhaltungssatzungen (§172, BauGB). Doch wird dieses Instrument nur selten genutzt und Erhaltungssatzungen bieten nur einen zeitlich begrenzten und bedingten Schutz.

Die Vergangenheit hat gezeigt, dass sich die Definition dessen, was ein Denkmal und Denkmalschutz ausmacht, immer wieder verändert hat. Warum sollte dies in unserer von Umbrüchen gekennzeichneten Zeit nicht wieder der Fall sein? Matthias Donath schrieb 2002 über die wachsende Entfremdung zwischen der wissenschaftlichen Denkmaltheorie und den Anforderungen der Öffentlichkeit: „Von historischen Bauwerken gehen Anregungen und Gefühlswerte aus, die sich nicht allein wissenschaftlich erfassen lassen. Das Kulturbewusstsein einer breiten Öffentlichkeit basiert auf den emotionalen Wirkungen der Denkmale. Die Denkmalpflege muss diese Anforderungen und Bedürfnisse der Öffentlichkeit ernst nehmen und die bisherigen Methoden überdenken.“

Die Politik sollte froh sein, dass sich die Bürger einmischen. Gäbe es das Engagement der Bürger nicht und ihre ganz eigene Auffassung davon, was erhaltenswert ist – unsere Stadt würden heute eine andere sein. Zäsuren wie der Stopp der Altbau-Abrisse in den siebziger Jahren, die folgende Ära der „behutsamen Stadterneuerung“ und in unserer Zeit die Rettung des Gängeviertels sind von den Bürgern ausgegangen. Vielleicht sollte man noch einmal Georg Dehio lesen. Der schrieb vor über hundert Jahren, dass die Allgemeinheit der Garant jeder Denkmalerhaltung ist: „Einen ganz wirksamen Schutz wird nur das Volk selbst ausüben, und nur wenn es selbst es tut, wird aus den Denkmälern lebendige Kraft in die Gegenwart überströmen“

Panel 2: Neues Wohnen oder altes Haus?

Konflikte zwischen Neubau und Erhalt von Bausubstanz

Statements von Christian Budig, Ralf Sommer und Peter Kay:

Christian Budig setzt sich als Mitinitiator von „Rettet Elisa“ für den Erhalt der Wohnanlage Elisa (Chapeaurougeweg 16 – 20 / Am Elisabethgehölz 3 – 7 / Curtiusweg 1 – 5) ein. Das Backstein-Ensemble aus der Schumacher-Ära mit 122 Wohneinheiten soll einem Neubau weichen, dessen Mieten bis zu dreimal höher sein sollen. „Als Mitglieder der Genossenschaft, der diese Wohnanlage gehört, haben wir jahrelang neben der Miete Instandhaltungsrücklagen gezahlt. Diese Summen müssten endlich in die Anlage fließen. Jahrelang wurden wir vertröstet. Dann war plötzlich von Abriss die Rede. Doch selbst wenn der Abriss nicht erfolgt, wenn nur saniert wird, dann müssen wir Mieter irgendwohin. Und können wir uns, wenn wir zurückkommen, überhaupt noch die Miete leisten? Uns geht es nicht allein um den Erhalt der einmaligen Fassade, sondern vor allem um bezahlbaren citynahen Wohnraum.“

Ralf Sommer ist Vorstandsvorsitzender der Hamburgischen Wohnungsbaukreditanstalt. Die Förderbank der Stadt Hamburg unterstützt Sanierungs- und Modernisierungsmaßnahmen mit zinsgünstigen Darlehen und Zuschüssen. „Modernisierungsvorhaben zeichnen sich durch eine große Komplexität aus. Es geht um technische Fragen, um die Wirtschaftlichkeit, und schließlich müssen die Mieterinteressen berücksichtigt werden. Die Stadt bietet den Investoren mit Hilfe der Wohnungs-

baukreditanstalt gezielt Förderprogramme an. Im Gegenzug erwarten wir, dass der Investor mietpreisdämpfend agiert. Somit bleibt die Situation für die Mieter erträglich. Gleichzeitig profitieren sie von einem gesteigerten Wohnwert und die Nebenkosten lassen sich im Griff behalten.“

Peter Kay ist Vorstandsmitglied der Baugenossenschaft freier Gewerkschafter eG. Sie wurde 1922 aus 16 Gewerkschaften in Hamburg gegründet – damit es ‚Gutes Wohnen zu fairen Preisen‘ gibt. Inzwischen besitzt sie 7.500 eigene Wohnungen. „Viele Nachkriegsbauten sehen von außen zwar schön aus, doch das Wohnen ist hier nur bedingt schön. Manchmal muss mehr als eine Jahresmiete investiert werden, um die Wohnung wieder bewohnbar zu machen und zeitgemäß auszustatten. Und manchmal kommen die Kosten in die Nähe eines Neubaupreises. Generell ist eine Modernisierung für alle Beteiligten anstrengend. Gerade deshalb muss man sich arrangieren. Und es bedarf Zeit. Wenn man sich Zeit nimmt, kann man allerhand bewegen. Bis alle zufrieden sind.“



Themenpanel 2, v. l. n. r.: Peter Kay, Angela Elis, Ralf Sommer, Christian Budig

Aufgaben der Wohnungsbaukreditanstalt

Die Wohnungsbaukreditanstalt (WK) ist als Förderbank der Stadt Hamburg sowohl für Unternehmen als auch für Privatpersonen in der Hansestadt aktiv. Der Fokus der Tätigkeiten liegt bei der Wohnungs- und Städtebauförderung sowie im Umweltschutz. Neben zinsgünstigen Darlehen und Zuschüssen der Stadt Hamburg vermittelt die Wohnungsbaukreditanstalt auch Kredite der KfW Förderbank und bietet fachkundige neutrale Beratung.

Gefördert wird der Neubau von Wohnungen mit günstigen Mieten in Hamburg für alle Haushalte, die bestimmte Einkommensgrenzen einhalten, insbesondere für Familien, Menschen ab 60 Jahre und behinderte Menschen. Im Rahmen der Hamburger Eigenheimförderung werden sowohl Bau als auch Kauf von selbstgenutztem Wohneigentum (Neubau) unterstützt. Die Modernisierungsförderung für bestehende Mietwohnungen sowie Eigentumsobjekte sorgt dafür, dass auch ältere Wohngebäude in Hamburg energieeffizienter werden und den heutigen Wohnstandards entsprechen.

Weitere Informationen unter www.wk-hamburg.de

Hamburgische
Wohnungsbaukreditanstalt
Besenbinderhof 31, 20097 Hamburg
Telefon: 040/2 48 46-0

Handlungsempfehlung zur Erhaltung der Backsteinstadt Hamburg

Der Backstein ist in weiten Teilen Hamburgs das bestimmende Fassadenmaterial und soll es trotz energetischer Sanierungs- und Modernisierungsaktivitäten aus denkmalpflegerischen, kulturellen und historischen Gründen auch weiterhin bleiben. Er ist neben den hellen, gründerzeitlichen Putzfassaden das Material, welches die Dualität von „rot und weiß“ zum bestimmenden, unverwechselbaren Charakter der Hansestadt nach innen und außen macht. Deshalb hat die Freie und Hansestadt Hamburg in 2010 als Ergebnis eines Runden Tisches unter Leitung des Oberbaudirektors die „Handlungsempfehlung zur Erhaltung der Backsteinstadt Hamburg“ herausgegeben. Hier werden neben grundsätzlichen Betrachtungen zu Komplexität und Dimension des Problems auch Maßnahmen vorgeschlagen, die aufgeschlüsselt nach Baualtersgruppen von Materialvorgaben bis hin zu Gesamtkonzepten reichen. Die Veröffentlichung war ein erster Schritt auf dem Weg, der Wohnungswirtschaft, Verwaltung und Politik einen Handlungsrahmen zu setzen, der gestalterische, energetische, wirtschaftliche, soziale und gesellschaftliche Aspekte gleichermaßen berücksichtigt.

Die Broschüre kann unter www.hamburg.de/stadtwerkstatt heruntergeladen werden.

Hamburgs Bauten: Geliebt oder ungeliebt?

Online-Umfrage

Wie sehen Hamburgerinnen und Hamburger ihre Bauten? Welche haben sie ins Herz geschlossen, welche sind ihnen ein Dorn im Auge?

Davon konnte man sich jetzt bei einer Online-Umfrage der Stadtwerkstatt und Nexthamburg ein Bild machen (www.hamburg.de/stadtwerkstatt). Vier Wochen hatten die User die Gelegenheit, Lieblingsgebäude oder weniger geliebte Gebäude vorzuschlagen.



Bürgeranregungen für Hamburg

Panel 3: Typisch Hamburg ?!

Ein Überblick über Thema und Diskussion

von Dirk Meyhöfer, Journalist und Architekturkritiker

Was macht den typischen architektonischen Ausdruck Hamburgs eigentlich aus? Es sind sicher nicht einzelne Bauwerke wie die Hauptkirchen, das Chilehaus oder künftig die fertig gestellte Elbphilharmonie, die sich für Stadtimage und -Marketing eignen. Es geht um mehr als die Summe der Einzelpositionen, um Stadt, Land und Flüsse – um die gigantische Stadtlandschaft Hamburg, deren Herz, die Binnenalster einst das „Kunstwerk“ genannt wurde. Das als Vorbemerkung.

Wenn sich die 2. Stadtwerkstatt als Überschrift die Frage wählte „Hamburg: Deine Bauten – was ist schön, was ist schützenswert?“, dann hat das aktuell gleichermaßen theoretische und praktische Gründe. Allgemein wird wieder mehr über „Schönheit in der Baukunst“ diskutiert, zunächst in geschlossenen Konferenzen, mittlerweile nehmen auch Medien wie archithese, Spiegel online oder die ZEIT das Thema auf. Die Vitruvsche Venustas scheint Firmitas und Utilitas den Rang abzulassen. Doch – was ist eigentlich „schön“? Mit dieser Frage wird es geschmäckerlich bis schwierig und man rettet sich frei nach einer These von Walter Benjamin häufig in das Alte, Gewohnte und Typische – das bringt Konsens. Weil aber das mittelalterliche Hamburg nur noch im Museum oder als rekonstruierte Museumsinsel existiert, gilt für Hamburg mittlerweile als typisch (und schön), was im 19. und 20. Jahrhundert entstanden ist, und dort wiederum prägend sind die zahlreichen



Chilehaus, Fritz Höger 1922–24

Ziegelbauten. Und hier liegen die praktischen Gründe für die Aktualität des Themas: Hamburgs Architekten und Denkmalpfleger diskutieren sehr dogmatisch einen Denkmalschutz der prägenden Wohn- und Schulbauten der Zwischenkriegszeit, der unter der dringend notwendigen energetischen Sanierung nicht leiden darf. So hat sich undercover ein zweiter Diskussionsstrang eingeschlichen, der sich mit Nachhaltigkeit und Energiesparen bezüglich „Schönheit“ beschäftigt.

Doch zurück noch einmal zur Frage, was nun typisch für die Hamburger Stadtlandschaft und seinen architektonischen Ausdruck und entsprechend schützenswert ist? Der Oberbaudirektor hält die hanseatische Zurückhaltung für typisch, wie sie sich auch durch hohe Qualität im Architekturdetail ausdrückt. Und er legt sich nicht auf den roten Ziegelstein fest, der sich nach mittelalterlichem Vorbild besonders im 20. Jahrhundert verbreitet hatte, nicht nur auf Rot, sondern auch auf Weiß (in

den Stadtteilen Harvestehude, Rotherbaum und Co. aus dem 19. Jahrhundert) und Blau, was weniger mit Bauen als mit dem Freiraum zu tun hat. Die Architektin aus Berlin nimmt das Thema von See und Strom mitten in der Stadt auf und schwärmt von Weite und Grandezza und sie würdigt genau das, bei dem wir in der Nahaufnahme Schwierigkeiten mit einem eindeutigen Bekenntnis haben: HafenCity und Elbphilharmonie seien und würden gut! Der Hamburger Architekt liebt die tollen Wohnviertel in den Elbvororten und im Alstertal – starke Achsen nennt er das, wie sie damals Fritz Schumacher in seiner Stadtentwicklungsplanung forciert hatte. Der Kritiker in der berufstypischen Sucht, etwas aufzudecken, glaubt, dass Hamburg gerade aus den Krisen (Brände, Krieg, Cholera) gelernt hat und bei durchgehendem Reichtum sich immer wieder neu erfinden konnte. Und das sei typisch.

Der Soziologe und Markenexperte sagt: Nichts ist typisch, weil viele Typen vorkommen. Eine Stadt ist viel zu komplex, um sie auf einen Typus und somit auf eine Marke zu reduzieren wie ein iPhone (mehr dazu auf Seite 18); Hamburg ist hybrid, auf den Standort des Betrachters und auf die Zielgruppe kommt es an. Wer betrachtet die Stadt wie? Zum Beispiel: Jeder Hamburger kennt die stets willkommene Situation, wenn er stolz seine Stadt zeigen darf. Man sitzt zusammen an einem sonnigen Maitag, an der Binnenalster, am Süllberg, an den Landungsbrücken, in der HafenCity, in Ottensen oder in der Schanze mit dem Besuch aus Herne oder Heidelberg, um bei Latte Macchiato, Aperol oder einem Astra Hamburg unsere Perle zu zelebrieren.

Außenwirkung, Marketing und Tourismus bilden eine Seite der Medaille ab. Eine andere ist der Alltag in die-



Gelehrtenschule Johanneum, Fritz Schumacher, Einweihung 1914

ser Stadt – hier arbeiten und wohnen zu können unter finanzierbaren Bedingungen; unsertwegen auch in der „schönsten Stadt“, mit guter Architektur und einer tollen Baugeschichte. Aber die Sache scheint zu kurz gedacht, wenn Fachleute, Denkmalpfleger und Architekten die Rettung der „schönen“ Hamburger Backstein-Wohnbauten zu sehr über ihre Fachbrille fokussieren. Eine anständige Wohnung im Lieblingsstadtteil mit der entsprechenden guten Stadteilschule zu bekommen hat nichts mit einem dogmatischen Denkmalschutz zu tun.

Es war also kein Wunder, wenn an diesem Abend die Debatte mit Bürgerinnen und Bürgern in eine andere Richtung verlief. Als es um das Begriffspaar Nachhaltigkeit und Denkmalpflege ging, war die Rede dann im Publikum eher von dramatischen steigenden Energiekosten und Wärmedämmung aus „Quietschegummi“. Es ist richtig, dass wir jetzt im 21. Jahrhundert vor einem großen Stadtumbau stehen, der wegen Klimawandel und Energiewende nachhaltig, vor allem sozialverträglich zu sein hat und große demografische Veränderung



Wohnsiedlung Dulsberg, Paul A. R. Frank 1929 – 31

berücksichtigen muss. Und, sorry, sehr verehrte Architekten, Ihre Qualität darf sich dabei nicht allein an ästhetischen Kriterien messen lassen; denn Schönheit ist relativ, das zeigte diese Veranstaltung sehr wohl auf, als einmal die Architektur der HafenCity gelobt und dann wieder verdammt wurde.

Architekten müssen heute viel mehr können, was die meisten Statements und Fragen aus dem Publikum zum Alltag, dem „Quietschegummi-Wärmedämmalltag“ bestätigten. Das können sie aber nur, wenn Senat und Behörden mitziehen und sofort mit einem Aufräumen manch unsinniger Vorschrift beginnen. Ganz passend fiel in der Diskussion ein Schumacher-Wort dazu: „Eine Reform, die das Wohnen teurer macht, ist keine Reform!“

Wir müssen also weniger auf die Schönheit der Stadt achten (Hamburg ist schön!), sondern auf Inhalte und Botschaften, die sie aussendet. Wir bauen die Stadt nicht für die New Yorker Kreuzfahrtpassagiere, die kom-

men sowieso, sondern für uns Hamburger. Die Alltags-tauglichkeit – dazu gehören Erreichbarkeit, Bezahlbarkeit, Behaglichkeit und vor allem Nachhaltigkeit – ist das, was uns Hamburger interessiert, aber wenn die erstrebten Alltagsqualitäten nicht mehr für alle bezahlbar sind, muss gehandelt werden!

Nachbemerkung: Typisch Hamburg? Jörn Walter fasste es zum Schluss so zusammen: „Wir in Hamburg haben immer überdurchschnittlich dafür gearbeitet, Einkommen und Arbeit für alle zu sichern.“ Die Stärke der FHH sei es, den solidarischen Ausgleich immer gut im Griff zu halten. Das ist ein hervorragender, ein sozialer „Marken-Ansatz“ für die Freie und Hansestadt. Und wenn es so kommt wie Jörn Walter sagt, stimmt das auch für den Mikrokosmos der HafenCity – mit der Elbphilharmonie an Kehr wieder und nachhaltigen, Epoche machenden öffentlich geförderten Wohnungen am Baakenhafen: An die Arbeit!

Typisch Hamburg? Hamburg als Marke?

Kann eine Stadt mit einer Produktmarkenkultur verglichen werden?

von Prof. Dr. Kai-Uwe Hellmann, Privatdozent

Sicherlich kann man auf den ersten Blick davon sprechen, dass Hamburg eine (Stadt)Marke geworden ist, dass Hamburg wohl schon lange große, gar weltweite Bekanntheit und einen solch guten Ruf genießt, dass die Übertragung der Markensemantik auf diese Stadt, wie bei anderen Großstädten auch (Berlin, London, Paris etc.), zunächst einleuchtet. „Marke“ verweist ja auf Aspekte wie Alleinstellungsmerkmal, Unaustauschbarkeit, Unverwechselbarkeit, und zweifellos kann der Komplex „Hamburg“ nirgendwo sonst so vorgefunden werden, auch wenn viele Städte Häfen haben, Rathäuser, Kirchen etc. Zugleich bedeutet Marke aber auch: Einheitlichkeit, hohe Integriertheit in der „Produktkommunikation“.

Von daher wird Markenbildung umso schwieriger, je komplexer, differenzierter das entsprechende Referenzobjekt ist. Für ein konkretes Konsumgut gelingt dies noch relativ leicht. Will man aber ganze Unternehmen zu Marken machen, misslingt dies zumeist, soweit man den klassischen Markenbegriff hierzu ansetzt, weil diese Unternehmen, wie die Bahn, Mercedes Benz oder Siemens in derart vielen Feldern aktiv sind, dass sie es kaum vermögen, einmal gemachte Versprechungen, und diese müssen für die Verbraucher gut nachvollziehbar und glaubhaft sein, jederzeit und überall zu erfüllen. Werden gemachte Versprechungen aber nicht gehalten,

dies ist die Grundregel von Markenerfolg, dann kehrt sich das Positive ins Negative. Die Deutsche Bahn hat sich mit solchen Versprechungen („Alle reden vom Wetter. Wir nicht“ bzw. „Immer pünktlich“) bodenlos blamiert, gerade weil es sich um folgerichtige Versprechungen handelte, die aufgrund der Komplexität des Unternehmens aber unerfüllbar scheinen.

Übertragen auf Hamburg als Marke vermute ich ähnlich Chancen und Risiken wie bei Großunternehmen: Es ist verführerisch, sich als Marke zu inszenieren. Eigentlich sind sie aber zu komplex, um einigen wenigen, schlicht formulierten, damit aber eindeutig kommunizierbaren Versprechungen genügen zu können. Größere Städte übertreffen dabei Großunternehmen noch deutlich an Komplexität. Schließlich operiert die Markensemantik immer vor dem Hintergrund der ökonomischen Logik, auch für die Konsumenten.

Hamburg will Marke sein, weil Marke immer auf ein einzelnes Exemplar, auf absolute Individualität zielt, nicht aber typisch sein, also das haben, was andere Städte gleicher Art auch haben. Außerdem bedeutet Marke sein nicht bloß die Chance der Nicht-Substituierbarkeit, sondern auch das Risiko, notwendig zu gebende Versprechen aufgrund von zu viel Komplexität nicht konsequent halten zu können. Das ist nun mal der Bewertungsmaßstab bei erfolgreichen, großen Marken: Kann Hamburg dem genügen?

Impressionen 2



Impressum

Herausgeber:

Freie und Hansestadt Hamburg

Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt (BSU)

Stadthausbrücke 8, 20355 Hamburg

V.i.S.d.P.:

Dr. Elisabeth Klocke

E-Mail: stadtwerkstatt@bsu.hamburg.de

weitere Informationen: www.hamburg.de/stadtwerkstatt

Bestellungen über:

Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt

„Stadtmodell Hamburg“

Wexstr. 7, 20355 Hamburg, Tel: 040/428 40-21 94

E-Mail: stadtmodell-hamburg@bsu.hamburg.de

Redaktion:

Almut Blume-Gleim

Referat Stadtwerkstatt und Partizipationsverfahren (BSU)

Texte tlw.: Kirstin Rüter, www.scribenda.de

Gestaltung:

Landesbetrieb Geoinformation und Vermessung

Abbildungsnachweis: Titel und S. 17: Klaus Frahm;

S. 2: Jochen Stüber, Hamburg; Architekturfotos

S. 6 – 8: Bildarchiv Denkmalschutzamt:

S.6 Nicolai Wieckmann; S. 7/8 lks. Sabine Ganczarsky;

S. 8 re. Herbert Eisenhauer

S. 10: Markus Kröger, Markus Dorf Müller;

alle anderen Fotos: Michael Zapf

Auflage: 1.000, Dezember 2012

**STADT
WERK
STATT**
auf Dialoge bauen




Hamburg

Behörde für
Stadtentwicklung
und Umwelt